THEOLOGISCHE HOCHSCHULE ELSTAL

Reformation

Elstaler Impulse

NKENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDE

Wir geben diese Impulshefte bewusst kostenlos an Interessierte weiter, freuen uns aber auch über Feedback oder über Spenden für die Finanzierung des nächsten Heftes. Falls Sie weitere Hefte oder die bereits in dritter Auflage neu aufgelegte Ausgabe zum Thema Baptismus bestellen möchten, können Sie dies bei uns tun.

Bisherige Impulshefte:
- Segen (2012) - vergriffen
- Baptismus (2013, 3. Auflage 2014)
- Gebet (2014)
- Vielfalt (2015)
- Reformation (2016)

Bestelladresse:
Theologische Hochschule Elstal
Rektorat · Johann-Gerhard-Oncken-Str. 7 · 14641 Wustermark OT Elstal
Oder: impulse@th-elstal.de

Spendenkonto:
Theologische Hochschule Elstal (Stichwort Impulshefte)
IBAN: DE83 5009 2100 0001 0345 61
BIC: GENODE51BH2
Spar- und Kreditbank Bad Homburg

© Kollegium der Theologischen Hochschule Elstal
Wustermark OT Elstal
1. Auflage 2016

www.th-elstal.de

Abdruck oder Veröffentlichung auf elektronischen Medien, auch in Auszügen, nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Titelfoto: Juliane Jacobs © www.ingimage.com
Design & Druck: www.c-promo.de

Reformation

Elstaler Impulse

Vorwort

Im Jahr 2017 feiert die evangelische Christenheit 500 Jahre Reformation. Dabei werden im deutschen Kontext vor allem die evangelischen Landeskirchen vielfältige Aktivitäten und Feierlichkeiten durchführen und ihre aus der Reformationszeit stammenden Traditionen und Überzeugungen in den Mittelpunkt stellen. Auch die evangelischen Freikirchen sind, selbst wenn manche von ihnen erst später entstanden, Kinder der Reformation. Sie teilen bis heute wesentliche theologische Überzeugungen der Reformatoren und haben unmittelbar oder mittelbar ihre Gemeindepraxis aus Impulsen der Reformationszeit heraus entwickelt.

So hat das bevorstehende Jubiläumsjahr das Kollegium der Theologischen Hochschule Elstal dazu bewogen, das aktuelle, fünfte Impulsheft dem Thema „Reformation“ zu widmen. Die wieder aus verschiedenen Fachdisziplinen zusammengestellten, kurzen Beiträge stellen dabei unterschiedliche theologische Anliegen der Reformation in den Mittelpunkt, die auch für evangelisch-freikirchliche Gemeinden von besonderer Bedeutung sind.

Wir würden uns freuen, wenn dieses Heft wieder hilfreiche Impulse in die Gemeinden gibt. Es kann in Hauskreisen und Gemeindegruppen zur inhaltlichen Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum genutzt werden oder persönlich dazu herausfordern, über zentrale theologische Anliegen der evangelischen Christenheit neu nachzudenken. Das Heft kann wieder kostenfrei bei der Theologischen Hochschule Elstal bestellt werden.

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern viel Freude und manches Aha-Erlebnis bei der Lektüre.

Elstal, April 2016

Prof. Dr. Michael Kißkalt

Prof. Dr. Ralf Dziewas

Die Autoren - Das Kollegium der Theologischen Hochschule Elstal

Dr. Dirk Sager
Professor für
Altes Testament
(ab August 2016)

**Prof. Dr.
Michael Kißkalt**
Missionswissenschaft und Interkulturelle Theologie, Rektor

**Prof. Dr.
Carsten Claußen**
Neues Testament

**Prof. Dr.
Ralf Dziewas**
Diakoniewissenschaft und Sozialtheologie, Prorektor

**Prof. Dr. Dr.
Martin Rothkegel**
Kirchengeschichte

**Prof. Dr. Volker
Spangenberg**
Praktische Theologie mit den Schwerpunkten Pastoraltheologie und Homiletik

Prof. Dr. Uwe Swarat
Systematische Theologie und Dogmengeschichte, Studienleiter

**Prof. Dr.
Andrea Klimt**
Praktische Theologie mit den Schwerpunkten Seelsorge und Gemeindepädagogik

Inhalt

**Zu den Texten! –
Bibellesen im Licht der Reformation**
Dirk Sager 8

**Martin Luthers Bibelübersetzung
und die Mission Johann Gerhard Onckens**
Carsten Claußen 11

**Reformationsjubiläum 2017 –
Festliche Abschlussgala einer gescheiterten Geschichte?**
Martin Rothkegel 14

**Gerecht und Sünder zugleich? –
Zu Luthers Bild vom Christsein**
Uwe Swarat 17

**Mission im Geist der Reformation – Wie die Botschaft
von der Rechtfertigung heute ihre Dynamik entfaltet**
Michael Kißkalt 20

**Heil ohne gute Werke? –
Zur evangelischen Neuorientierung der Diakonie**
Ralf Dziewas 23

**Ermutigung zur Seelsorge –
Reformatorische Impulse**
Volker Spangenberg 26

**Gemeinde bilden –
Mündigkeit fördern und fordern**
Andrea Klimt 29

Informationen zur Theologischen Hochschule Elstal
..... 32

Dirk Sager

Zu den Texten! Bibellesen im Licht der Reformation

„Allein die Schrift!“ – dieser theologische Grundsatz der Reformation ging damals, an der Wende der Neuzeit, mit einer regelrechten medialen Revolution einher. Ohne die Erfindung des Buchdrucks hätte die erste Bibelausgabe Martin Luthers, das Neue Testament von 1521, nicht den entsprechenden Erfolg gehabt. „Allein die Schrift!“ – im Reformationsjahr 2017 fällt der Versuch die Bibel in angemessener Weise zugänglich zu machen wiederum mit einer Zeit gewaltiger medialer Umbrüche zusammen. Längst werden nicht nur immer neue Bibelübersetzungen, in gedruckter Form und sämtlichen Layouts auf dem Buchmarkt präsentiert; auf die Bibel kann mittlerweile jederzeit und kinderleicht über das Internet zugegriffen werden, ob am heimischen Rechner oder mobil. Vom reformatorischen Anspruch her gesehen, dass jeder Einzelne die Bibel lesen und verstehen solle, müssten wir inzwischen längst im Paradies leben.

Die praktische Realität steht dazu in einem merkwürdigen Widerspruch. Wer arglos schnell mal eine Bibelstelle „googelt“, in der Annahme, er finde blind die aktuellste Version, landet unter Umständen bei der Lutherbibel von 1912. Überhaupt passt unser gegenwärtiger, überaus hektischer Lebensstil mit seiner Gier nach schnellen Ergebnissen, so gar nicht zu dem, was Luther einst mit seiner hartnäckigen Suche nach dem evangeliumsgemäßen Sinn der Bibel beabsichtigte. Was also müsste es heute bedeuten, im Geist der Reformation die Bibel zu lesen?

Es hieße nach meinem Dafürhalten, Bibelausgaben nicht lediglich daran zu messen, ob sie salopp gesagt zu meiner Alltagssprache passen, sondern wahrzunehmen, dass es tatsächlich verschiedene Sinnpotentiale gibt, je nachdem, auf welchen Grundtext ich mich beziehe. Schon der Kirchenvater Hieronymus löste damit einen heftigen Streit aus, als er für seine lateinische Bibelübersetzung, die so genannte Vulgata, auf die hebräische Textvorlage zurückgriff. Gegenüber Augustin, der strikt an der griechischen Version des Alten Testaments (der Septuaginta) festhielt, verteidigte Hieronymus das, was er als *veritas hebraica* (lat. „hebräische Wahrheit“) bezeichnete. Genau diese Auseinandersetzung setzt sich über die Zeit der Reformation bis heute fort. Auf der einen Seite nehmen Bibelübersetzer im Kontext des jüdisch-christlichen Gesprächs die hebräischen Texte besonders ernst, auf der anderen Seite findet aber inzwischen auch das griechische Alte Testament, namentlich in Gestalt der Ausgabe *Septuaginta Deutsch* wieder erhöhte Aufmerksamkeit. Den einen Urtext, den man wortgetreu übersetzen wollte, gibt also letztlich gar nicht.

Neben der sprachlichen Gestalt spielt auch die Frage eine Rolle, welche Schriften überhaupt als kanonisch gelten sollen. Wer verschiedene Bibelausgaben zur Hand nimmt, erhält mitunter Angebote von ganz unterschiedlichem „Gewicht“ – ob mit oder ohne Apokryphen des Alten Testaments. Die Reformatoren grenzten jene Schriften aus dem Alten Testament aus, die etwa ab dem 3. Jahrhundert vor Christus in griechischer Sprache verfasst worden waren und verlegten sie in den Anhang ihrer Bibelausgaben. Als Reaktion darauf legte die katholische Kirche auf dem Konzil von Trient (1545-1563) fest, dass das Alte Testament im Umfang der Septuaginta, also inklusive der Apokryphen, ohne Abstriche als Heilige Schrift zu gelten habe.

Sieht man genauer hin, waren für Luther die äußeren Grenzen des Kanons in diesem Bereich eher fließend. Dies lässt sich besonders gut an seiner differenzierten Bewertung der verschiedenen apokryphen Schriften beobachten. In seiner Vorrede zum Buch Judit zum Beispiel (1545) weist Luther auf den Widerspruch hin, dass die Erzählung zwar *vorgebe*, in der Zeit des babylonischen Exils zu spielen, jedoch unverkennbar erst in der persischen Epoche *verfasst* worden sein kann. Luther erkennt dabei treffend den Unterschied zwischen erzählter *Zeit* und *Erzähl*zeit – wie er heute für die Literaturwissenschaft allgemeingültig ist. Zum 2. Makkabäerbuch merkt er an, sein Verfasser habe den Stoff gar nicht selbst geschaffen, sondern lediglich allerlei Vorlagen zusammengearbeitet – eine Beobachtung, die in der modernen Bibelforschung zur Methode der Traditionskritik gehört. Ganz anders hingegen Luthers Votum hinsichtlich des 1. Makkabäerbuches, dessen

historischen Angaben er vertraut und es (den Samuel- und Königsbüchern vergleichbar) für würdig hält, zu den heiligen Schriften gezählt zu werden. Sofern der geistliche Wert der einzelnen Schriften erkennbar sei, sind die Apokryphen für den Reformator aufs Ganze gesehen „nützlich und gut zu lesen“ – anders als die calvinistische (und in ihrem Gefolge zum Teil auch die baptistische) Tradition meint, die die Grenzen das Kanons wesentlich enger steckte (siehe den Beitrag von C. Claußen).

Eine sich anschließende Frage liegt auf der Hand: Was, wenn das, was Luther so scharfsinnig an den Apokryphen beobachtete und unterschied, in vergleichbarer Weise für alle biblischen Texte gilt und, wie die kritische Erforschung der Bibel gezeigt hat, der Abstand der Verfasser zu den beschriebenen Ereignissen in der Regel größer ist, als man bis noch vor wenigen Jahrzehnten angenommen hat? Dann geht es erneut und verstärkt darum, was letztlich *von der Sache her* – reformatorisch gesagt: vom Evangelium her – schriftgemäß ist. So nimmt es nicht Wunder, dass die Kanonfrage heute wieder verstärkt gestellt wird.

Welche Schriften im Einzelnen zur Bibel gehören und in welcher sprachlichen Form war allerdings auch zur Zeit der ersten Christen nicht einheitlich. Egal wie weit man in die Geschichte zurückschaut – die Entstehung der Bibel in sich selbst war von Anfang an quasi eine ständige Reformation, bei der Aktualisierungen die überlieferten Texte in ihre jeweilige Zeit mit ihren konkreten Anliegen adaptierten. Ohne diesen „kanonischen Prozess“, wie ihn der amerikanische Bibelforscher Brevard S. Childs genannt hat, würde es überhaupt keine Heilige Schrift geben. Ergebnis: Die Bibel lebt als Gemeinschaftstext. Und solange wir die Bibel – auch im ökumenischen Gespräch – gemeinsam lesen, bewahrheitet sie sich stets neu.

Carsten Claußen

Martin Luthers Bibelübersetzung und die Mission Johann Gerhard Onckens

Am Anfang der Reformation stand die Bibel. In ihr fand Luther die Antwort auf die Frage nach der Gerechtigkeit des Menschen vor Gott. In deutlicher Zuspitzung übersetzte er später Röm 3,28: „dass der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, *allein* durch den Glauben.“ So ist es nur konsequent, dass zum Reformationsjubiläum 2017 eine neue Revision der Lutherübersetzung erscheinen wird. Genauigkeit, Verständlichkeit und die Beachtung der Luthersprache sind dabei die Kriterien, die gegenüber der Lutherbibel (mit Apokryphen) von 1984 in insgesamt 16.000 Versen (=44 Prozent) zu Veränderungen führen.

Auch am Anfang der baptistischen Bewegung in Deutschland stand die Bibel. Johann Gerhard Oncken kam durch eine Predigt über Röm 8,1 in einer Londoner Methodistengemeinde zum Glauben: „So gibt es nun keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind.“ Später ließ er sich als Missionar nach Deutschland senden und verteilte gewaltige Mengen von Bibeln nach der Übersetzung Dr. Martin Luthers. Der Baptismus ist damit von Anfang an eine aus der Mitte des reformatorischen Anliegens heraus geborene Bibelbewegung.

Martin Luther war keinesfalls der erste, der die Bibel ins Deutsche übersetzte. Insgesamt sind Drucke von 18 deutschsprachigen Vollbibeln vor Luther erhalten. Sie stützten sich auf ältere, schon damals sprachlich veraltete Handschriften und gingen auf die lateinische Übersetzung zurück, die sogenannte Vulgata. Dies änderte sich schlagartig mit Luthers Übersetzung des Neuen Testaments (1521/22). Der Reformator verwendete die besten griechischen und hebräischen Bibelausgaben, die ihm der Buchmarkt bot.

Als Übersetzungsgrundsatz entschied Luther: Man müsse den Sinn verstehen, dann folgen die passenden Wörter. Es ging ihm um Verständlichkeit,

die das Herz anspricht. Anstelle des wörtlichen „Aus dem Überfluss des Herzens redet der Mund“ dichtete er einprägsam „Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über“ (Mt 12,34; Lk 6,45) und schuf damit zugleich ein Sprichwort. Dem Ziel der Verständlichkeit diente zweitens die Orientierung an der mündlichen Volkssprache: „Dem Volk aufs Maul geschaut“, wie der Reformator sagte. Bildhafte und oftmals besonders kräftige Formulierungen prägen Luthers Bibelsprache. Der Reformator bildete Begriffe wie „Feuereifer“ (Hebr 10,27), „Langmut“ (2Kor 6,6; 2Tim 3,10) oder „friedfertig“ (Mt 5,9). Dabei verlor er gerade die Sprache des hebräischen und griechischen Originals nicht aus dem Blick. Er *übersetzte* und übertrug nicht einfach.

Insgesamt erwies sich die spracheinende Kraft der Lutherübersetzung als gewaltig. In Deutschland gab es damals etwa zwanzig verschiedene Sprachen und Dialekte. Die von Luther verwendete Sprache seiner Heimatgegend („Wettiner Kanzleisprache“) wirkte sich normgebend für den deutschen Sprachraum aus und trug bis ins 19. Jahrhundert maßgeblich zur Herausbildung einer gemeinsamen deutschen Sprache bei. Luther hat zu Lebzeiten bei zahlreichen Revisionssitzungen im Kreise seiner Mitarbeiter Verbesserungen seiner Übersetzung beraten und durchgeführt. Die Fassung von 1545, Luthers „Ausgabe letzter Hand“, wurde für die evangelischen Christen und Christinnen in Deutschland die Bibelübersetzung schlechthin.

Zum Zweck der massenhaften Herstellung und Verbreitung von Bibeln entstanden im 18. und 19. Jahrhundert Bibelgesellschaften. Diese erreichten jedoch nur einen Teil der Bevölkerung. So kritisierte etwa Johann Hinrich Wichern, der frühe Mitstreiter Onckens und Vater der Inneren Mission, im Jahre 1848, „dass die Verbreitung der Schrift nicht noch weiter und nicht in mehr lebendiger, das Herz des Volkes mehr erfassender Weise geschehen, und zweitens, dass von diesen Stellen aus bisher nichts versucht worden ist, um im Volk die Lesung, überhaupt den richtigen Gebrauch und das Verständnis der Schrift zu eröffnen.“

Im Hintergrund dieser Kritik mag Wicherns Erfahrung mit Oncken stehen. Auf dessen Initiative war in Hamburg die erste Sonntagsschule entstanden, die armen Kindern unter Benutzung von Bibel, Luthers Kleinem Katechismus und des Gesangbuches „die Lesekunst und die Erkenntnis der Schrift“ vermittelte. Außerdem predigte Oncken als Missionar der britischen *Continental Society* im Hamburger Hafenviertel, „auf Böden und in Kellern“, wie ein Hamburger Pastor ihm vorwarf, und verteilte große Mengen Bibeln und Kleinschriften. Im Elstaler Oncken-Archiv findet sich das vielleicht letzte Exemplar einer in schwarzes Leder gebundenen Ausgabe von 1835. Auf dem Titelblatt heißt es:

> „Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des alten und neuen Testaments, nach der deutschen Uebersetzung Dr. Martin Luthers. Hamburg, im J[ahr] C[hristi] 1835. Gedruckt auf Kosten der Edinburger Bibel=Gesellschaft. Zu haben bei J. G. Oncken.“

Im Volksmund hießen diese Ausgaben „Wiedertäuferbibeln“. Ihnen fehlten die von den schottischen Calvinisten und ihrem Verleger gleichermaßen gering geschätzten alttestamentlichen Apokryphen.

Johann Gerhard Oncken brachte in den fünf Jahrzehnten von 1828–1878 insgesamt etwa zwei Millionen Bibeln und Bibelteile unters Volk. Er nimmt „in der Geschichte der Bibelverbreitung einen hervorragenden Platz“ ein (G. Balders). Schon vor der Gründung der ersten Baptistengemeinde im Jahre 1834 zeichnete sich hier der Kern der neuen Missionsbewegung als Bibelbewegung ab. Die Hochschätzung für Luthers Bibelübersetzung unterstreicht die überkonfessionelle Weite Onckens.

Bis in die Gegenwart genießt die Lutherübersetzung in vielen Baptistengemeinden in Gottesdiensten, Hauskreisen, Bibelstunden und für persönliches Bibellesen und -studium hohes Ansehen. Der Lutherbibel „revidiert 2017“ ist auch darum zu wünschen, dass sie bei aller Wertschätzung der Luthersprache nicht zum selten besuchten Museumsstück werde, sondern im Sinne Martin Luthers und Johann Gerhard Onckens als lebendiges Wort Gottes die Herzen und den Verstand der Menschen erreiche, und Glauben wecke und stärke: *sola scriptura* – „die Schrift allein“ und *pro gloria dei et bono publico* – „Zur Ehre Gottes und zum Wohle der Menschen“.

Martin Rothkegel

Reformationsjubiläum 2017 – Festliche Abschlussgala einer gescheiterten Geschichte?

Es entspricht der Logik eines Jubiläums, den Anlass der jeweiligen Feierlichkeit rückblickend als eine Erfolgsgeschichte darzustellen. Selbst miserable Ehen wird man bei der Feier der Silbernen oder Goldenen Hochzeit taktvoll in ein möglichst positives Licht rücken. Bei Reden zu runden Geburtstagen stellt man nicht Schuld und Scheitern des Jubilars in den Vordergrund, sondern würdigt das Erreichte. Und selbst wenn man so gar nichts Positives über die Vergangenheit sagen kann, hilft immer noch ein optimistischer Ausblick auf die Zukunft.

Wenn 2017 auf fünfhundert Jahre Reformation zurückgeblickt, also gewissermaßen der fünfhundertste Geburtstag des Protestantismus gefeiert wird, wird viel vom Erreichten die Rede sein. Die Jahresthemen der Lutherdekade haben bereits wichtige Aspekte benannt: In den Bereichen Bildung, Freiheit, Musik, Toleranz, Politik und Kunst hat die Reformation eine nachhaltige Wirkung entfaltet. Noch viel ließe sich aufzählen, was die deutsche Gesellschaft der protestantischen Tradition verdankt (oder zu verdanken meint). Eine nüchterne Bilanz muss allerdings auch die Tatsache in den Blick nehmen, dass in denjenigen Ländern, die seit dem 16. Jahrhundert von der evangelischen Gestalt des Christentums geprägt wurden, mehr Menschen ein völlig religionsloses Leben führen als irgendwo sonst auf der Welt. Ein optimistischer Ausblick auf die Zukunft fällt da schwer. Gibt es überhaupt einen Grund zum Feiern?

Die reformatorische Neuausrichtung der christlichen Verkündigung auf Christus allein und die Ablehnung allen Götzendienstes, auf die Bibel allein und die Kritik allen religiösen Herkommens, auf die Gnade allein und die Absage an alle religiöse Selbstvertröstung: Das alles lässt eigentlich nur die Wahl zwischen Glauben und Unglauben. Wo es keine Freiheit zum Unglauben gibt, gibt es auch keine Freiheit zum Glauben. Im Protestantismus hat man jahrhundertelang so getan, als wären alle Untertanen eines evangelischen Landes automatisch Christen. Die staats- und volkskirchlichen Strukturen vergangener Jahrhunderte beruhten darauf, dass niemand gefragt wurde, ob sie oder er überhaupt Christ sein möchte. Die radikalen Schlagwörter der Reformation , *Sola fide* („Allein aus Glauben“) und *Solus Christus* („Christus allein“), stellen den Menschen vor die Entscheidung. Vielleicht war es der grundlegende Konstruktionsfehler der Reformation, dass die aus der Reformation entstehenden Kirchen den Menschen diese Entscheidung abnehmen wollten.

Hätte der Protestantismus sein Selbstverständnis tatsächlich auf dem *Sola fide* und *Solus Christus* aufgebaut, also allein auf dem freien Bekenntnis zu Jesus Christus, hätte er nie eine herrschende Staatsreligion sein können. Die Täufer der Reformationszeit lehnten ein niedrigschwelliges, „billiges“ ebenso wie ein aufgezwungenes Christentum ab. Sie sahen in der großen Masse der Menschen „Ungläubige“, „Weltmenschen“, und empörten durch diese provokante Haltung ihre Zeitgenossen. Die Schroffheit der täuferischen Kritik irritiert in der Tat. Dennoch steckt im täuferischen Aufbegehren gegen den Verlauf der Reformation ein Stückchen Wahrheit: Es handelte sich um einen ersten, vielleicht noch nicht ganz durchdachten, Versuch der nachkonstantinischen Kirchengeschichte, die Kirche nicht mehr als Herrschaftsstruktur zu denken und die Gesellschaft als einen Raum des Zusammenlebens Gläubiger und Ungläubiger in den Blick zu nehmen. Aus täuferischer Sicht ist die Tatsache, dass Europa heute Missionsland ist, nicht das Scheitern der Reformation, sondern ihr Ernstfall.

Auch wenn wir jetzt im Kontext des Reformationsjubiläums viel von der kulturellen, gesellschaftlichen und ethischen Bedeutung des Protestantismus reden, einschließlich der von den Freikirchen zu Recht betonten Bedeutung des evangelischen Nonkonformismus für die Geschichte freiheitlichen, emanzipatorischen und demokratischen Denkens und Handelns, muss uns klar sein, das wir dabei nicht das eigentliche Kernthema der Reformation auf den Punkt bringen. Niemand kann evangelischer Christ sein,

solange er sich nur mit den kulturellen, gesellschaftlichen und ethischen Wirkungen der Reformation identifiziert, aber zum Kern der Sache keinen Standpunkt bezieht.

Was immer man über die (erfreulichen oder unerfreulichen) Wirkungen der Reformation sagen kann: Es kommt auf die Ur- und Hauptsache der Reformation an, auf das Evangelium von Jesus Christus. In der zweiundsechzigsten These der Fünfundneunzig Thesen, die am 31. Oktober 1517 die Reformation ins Rollen brachten, heißt es: „Der wahre Schatz der Kirche ist das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes." Ein anderer klassischer Text der evangelischen Tradition, die erste Frage des Heidelberger Katechismus, führt aus: „Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben? – Dass ich mit Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mir, sondern meinem getreuen Heiland Jesus Christus gehöre. Er hat mit seinem teuren Blut für alle meine Sünden vollkommen bezahlt und mich aus aller Gewalt des Teufels erlöst; und er bewahrt mich so, dass ohne den Willen meines Vaters im Himmel kein Haar von meinem Haupt kann fallen, ja, dass mir alles zu meiner Seligkeit dienen muss. Darum macht er mich auch durch seinen Heiligen Geist des ewigen Lebens gewiss und von Herzen willig und bereit, ihm forthin zu leben." In Texten wie diesen kann man den Schatz und das Erbe der Reformation entdecken, eine Geschichte, die Zukunft hat.

Uwe Swarat

Gerecht und Sünder zugleich? – Zu Luthers Bild vom Christsein

Für Martin Luther gehörte zur reformatorischen Lehre auch die Überzeugung, dass der durch Glauben gerechtfertigte Mensch immer noch Sünder bleibe. Er sagte: Der Christ ist „gerecht und Sünder zugleich" (lat. *simul iustus et peccator*). Diese Aussage ist schon zu Luthers Zeiten mit Kopfschütteln und Widerspruch zur Kenntnis genommen worden. Sie scheint die wirkliche Erneuerung des Menschen durch den Glauben nicht ernst zu nehmen und jedes Bemühen um Heiligung überflüssig zu machen. Es wird aber nützlich sein, genauer hinzuschauen, was Luther mit seiner Aussage tatsächlich meinte.

Dass der Christ gerecht und Sünder zugleich sei, bedeutet für Luther zunächst einmal, dass der Christ teils Sünder, teils gerecht ist. Ein durch Glauben gerechtfertigter Mensch lebt nicht mehr ganz in der Sünde, aber auch noch nicht ganz in der Gerechtigkeit: Die Sünde muss noch abnehmen, die Gerechtigkeit soll wachsen. Christsein ist ein allmähliches Wachsen oder ein Fortschreiten vom weniger zum mehr. Luther kann dieses Fortschreiten mit dem Genesungsprozess eines Kranken vergleichen. Wenn wir durch den Glauben Christus und seine Gerechtigkeit als die unsere empfangen haben, dann wird und muss sich auch unser eigener Zustand verbessern.

Luther nimmt hier auf, was der Apostel Paulus im Galaterbrief (5, 16-25) über den Kampf zwischen „Fleisch" und „Geist" im Christen sagt: Das „Fleisch" ist der „alte Adam", unsere sündige Menschennatur, der „Geist" ist der Heilige Geist Gottes, der in uns als „neue Schöpfung" wohnt. Beide Mächte sind im Christen noch vorhanden und ringen miteinander. Dabei kann der Christ darauf vertrauen, dass der Geist zunehmend stärker wird als das Fleisch. In diesem Sinne hat Luther die Heiligung des Christen für nötig und auch für möglich angesehen.

Luther lenkt den Blick allerdings auch darauf, dass unsere Fortschritte in der Heiligung nur unvollständig sein können. Die neue Gerechtigkeit hat erst angefangen, und das, was ihr in unserem Leben noch nicht entspricht, ist und bleibt Sünde. Solange wir leben, vermischen sich außerdem unser Gehorsam und unsere Liebe zu Gott mit der Sünde, und darum können selbst die Werke, die wir aus Glauben tun, uns vor Gott nicht rechtfertigen; sie bleiben halbherzig, halbfertig und von Sünde verschmutzt, und können uns nur um Christi willen nicht als Schuld angerechnet werden. Trotz allen Fortschreitens in der Gerechtigkeit bleiben Christen also immer auf Vergebung angewiesen. Weil kein Christ die Gebote Gottes vollkommen erfüllt, sündigt jeder Christ täglich, und zwar viel, wie Luther im Kleinen Katechismus zur fünften Bitte des Vaterunsers sagt. Der Christ muss täglich Buße tun und braucht täglich Vergebung seiner Sünden.

Das „gerecht und Sünder zugleich“ ist also nicht nur als „teils – teils“ gemeint, sondern auch als Aussage über den Christen als Ganzen, allerdings in verschiedener Hinsicht. Der Christ ist als Ganzer gerecht, sofern ihm vergeben und er in Christus ist; zugleich ist er als Ganzer sündig, sofern er abgesehen von Christus betrachtet wird. Dem *Tatbestand* nach ist auch der Christ insgesamt Sünder, der durch Christus geschenkten *Geltung* nach ist er aber insgesamt gerecht. Für das Verhalten des Christen bedeutet diese Verhältnisbestimmung, dass er sich selbst als Sünder und allein Christus als den Gerechten bekennen soll.

Dass der Christ als Ganzer ein Sünder bleibt, hat Luther vor allem im neutestamentlichen Römerbrief 7, 14-25 bezeugt gefunden. Dort steht unter anderem: „Ich bin gefangen im Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist“ (7,23). Das „Ich“, das hier redet, hat Luther als das Ich des Christen Paulus verstanden. Aber das ist wahrscheinlich ein Missverständnis. Die große Mehrheit der Exegeten ist sich heute einig, dass als „Ich“ hier der Mensch unter dem Gesetz spricht, d.h. vor Christus und ohne den Heiligen Geist. Erst von Röm 8,1 an redet Paulus wieder vom Christen. Die Ohnmacht gegenüber der Sünde, von der Röm 7 spricht, ist für Paulus gerade kein Kennzeichen des Christen. Paulus betont auch stärker als Luther die Wende vom alten Leben als Sünder zum neuen Leben als gerechtfertigter Mensch.

Müssen wir also Luthers Formel „gerecht und Sünder zugleich“ als nicht schriftgemäß verwerfen? Dadurch, dass Röm 7 nicht im Sinne Luthers zu verstehen ist, ist die Sache noch nicht entschieden. Gewiss: Anders als Luther redet Paulus nicht davon, die Sünde sei auch für den Christen unvermeidlich. Paulus ermahnt die Christen einfach, keine Sünden zu begehen. Aber diese Ermahnungen geben keinen Weg an, auf dem ein Christ die Sünde endgültig loswerden könnte, und darum ist der Unterschied von Paulus zu Luther nur gering.

Andere Stellen der Heiligen Schrift zeigen deutlich, dass auch die Gerechten noch Sünder sind. Im 1. Johannesbrief werden die Gläubigen ausdrücklich aufgefordert, Gott ihre Sünden zu bekennen, um von ihm Vergebung zu empfangen (1,9). Vom Bergprediger Jesus lernen wir, dass auch Gedankensünden (so beim Ehebruch und bei den Sorgen) vor Gottes Gericht verurteilt werden. Im Vaterunser lehrt Jesus seine Jünger Gott zu bitten: „Vergib uns unsere Schuld“. Die Psalmen sind das Gebetbuch der Christenheit, und aus ihnen lernen wir ebenfalls, nicht nur das bewusst Gewollte als Sünde anzuerkennen: „Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgenen Sünden!“ (Ps. 19, 13) Je besser ein Christ sich selber kennenlernt, umso mehr wird er zustimmen, dass das Herz „ein trotzig und verzagt Ding“ (Jer. 17,9) ist, und wird auch die unwillkürlichen Regungen der Ichsucht als Sünde bekennen. Dass Luther dies der Christenheit wie kein anderer eingeschärft hat, dafür darf man ihm dankbar sein.

Näheres in dem Buch „Aus Glauben gerecht. Weltweite Wirkung und ökumenische Rezeption der reformatorischen Rechtfertigungslehre“, hrsg. von Martin Rothkegel und Oliver Pilnei, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt (erscheint voraussichtlich im Oktober 2016).

Michael Kißkalt

Mission im Geist der Reformation – Wie die Botschaft von der Rechtfertigung heute ihre Dynamik entfaltet

Das große Thema der Reformation war die Wiederentdeckung der biblischen Aussage von der Rechtfertigung des Gottlosen aus Gnade: Dass Jesus den Sühnetod am Kreuz stirbt, bedeutet, dass Gott den Menschen gerechtspricht, ihn annimmt und liebt, unabhängig von dessen Gut- oder Frommsein. Diese Botschaft von der überfließenden Gnade Gottes ist nicht nur Thema der missionarischen Predigt, sondern bestimmt die christliche Mission in umfassender Weise, auch ihre Zielsetzung und Methodik.

Wie kann die evangelistische Mission diese Bedingungslosigkeit der Gnade leben? Gott spricht den Menschen gerecht, und der Mensch antwortet im glaubenden Vertrauen auf dieses Wort. Die glaubende Antwort des Menschen darf man nicht zur Bedingung der Gnade erheben, sondern im Glauben zeigt sich die Wirksamkeit der Gnade. Es gab Zeiten, z.B. im 16. Jahrhundert, da waren die Menschen aufgrund ihrer moralischen und religiösen Ansprüche auf ihr entsprechendes Versagen sehr gut ansprechbar. Die Menschen erkannten sich als Sünder, bekannten ihre Sünden und nahmen dann in einem Gebet Jesus und seine vergebende Liebe in ihr Leben auf. Diese Missionserfahrung, dass die Sündenerkenntnis der erste Schritt der Bekehrung ist, darf aber nicht zum Gesetz gemacht werden. Dann würden wir das Sündenbekenntnis zur Bedingung für die Wirksamkeit der Gnade machen. Das ist nicht nur theologisch fragwürdig. Diese Reihenfolge würde beim heutigen Menschen kaum funktionieren. Die Menschen in unserem Kontext haben kein besonderes Moral- und ein damit verbundenes Versagensbewusstsein.

Dennoch entfaltet die Botschaft von der gnädigen Rechtfertigung im Glauben auch heute ihre befreiende Dynamik, aber anders. Wir Menschen ächzen unter den Ansprüchen, die die Gesellschaft an uns stellt. Was müssen wir alles leisten und darstellen, um anerkannt und ernst genommen zu werden! Wir sprechen nicht mehr von „Gerechtigkeit“, aber von Bildung, Erfolg, Ausdauer, Klugheit, Schönheit usw. Manchen Menschen gelingt es, diesen Ansprüchen gerecht zu werden, teilweise wenigstens. Doch viele werden müde oder zerbrechen an diesen Idealbildern. Die Botschaft von der Rechtfertigung sagt: Du bist geliebt, wie Du bist! Gott steht zu dir, so wie Du bist! Sünde erleben wir heute weniger als moralisches Versagen, aber als unser Unvermögen, den erwarteten Idealen zu entsprechen.

Mission im Sinne der Reformation bleibt nicht bei den alten Begrifflichkeiten und Vorstellungen stehen, sondern deutet sie neu in unsere Lebenskontexte hinein. Natürlich wird man sich im Glauben auch der Wahrheit des Sünderseins stellen müssen, später, wenn man die ersten Schritte im Glauben gegangen ist. Im Licht der Liebe Gottes erkennt man nach und nach auch das eigene Sündersein. Doch knüpft missionarische Predigt heute weniger an der Erfahrung der Tatsünden an, sondern am Erleben der Macht des Bösen im Leiden. Man strampelt sich ab, um glücklich zu werden und zu sein, aber es gelingt nur punktuell, wenn überhaupt. Man fühlt sich ungerecht behandelt, man wird grundlos schwerkrank, das Leben wird zum Kampf. In diese Erfahrung hinein muss die Botschaft von der Rechtfertigung bezeugt werden. Die biblische Sprache bietet dafür auch andere Wortwelten an, wie Befreiung oder Versöhnung.

In unserem Kontext also erfahren wir das Böse zuerst so, dass wir verzweifelt um unser Glück kämpfen und dabei immer wieder Leid erfahren. Dass wir mit dem Bösen auch in dem Sinne verstrickt sind, dass wir Böses tun, muss natürlich auch Thema der christlichen Verkündigung werden, doch ein missionarischer Anknüpfungspunkt ist es in unserem Kontext weniger. Die von der reformatorischen Bewegung wiederentdeckte Wahrheit von der Rechtfertigung des Sünders entfaltet ihre befreiende Macht in beide Richtungen, zu denen hin, die das Böse und die Sünde erleiden und zu denen, die das Böse und die Sünde tun.

Das missionarische Ziel der Umkehr ist dann erreicht, wenn Menschen sich die Liebe und Barmherzigkeit Gottes sagen lassen, sich in dieses Evangelium hineinfallen lassen, und ihr Leben daran ausrichten. Natürlich haben wir das allzu menschliche Bedürfnis, diese Umkehr an bestimmten Riten oder Gebets- und Bekenntnisworten fest und damit sichtbar zu machen. Das hat auch seinen Sinn. Umkehr im Glauben bleibt nicht im Herzen, sondern geht nach außen ins Leben hinein. Doch müssen wir uns davor hüten, die Bedingungslosigkeit der Gnade bei diesen Schritten zu verraten, indem wir dieses Sichtbarwerden zu eng definieren. Die Menschen und ihre Geschichten sind so unterschiedlich, und Gottes Wege in ihr Leben hinein auch. Vieles haben wir als Missionare nicht in der Hand. Wir müssen auf den Geist Gottes einfach vertrauen und betend schauen, was aufgrund unseres Glaubenszeugnisses passiert. Neutestamentlich wird der Glaube sichtbar im Bekenntnis zu Jesus Christus und in der Taufe.

In allem bleibt es unser zentraler Auftrag, die Botschaft von Gottes Gnade im Glauben weiter zu bezeugen. Denn in diesem Zeugnis, das die reformatorische Bewegung ausgelöst hat, liegt eine ungeheure Kraft, eine unaufhaltsame Dynamik (*dynamis)*, wie Paulus schreibt (Röm 1,16). Wenn wir von diesem gnädigen Gott bewegt sind, geben wir seiner Gnade auch Raum, erzwingen nicht, manipulieren nicht, sondern bezeugen, liebend und betend, dass Gottes Geist am Menschen handelt.

Ralf Dziewas

Heil ohne gute Werke? – Zur evangelischen Neuorientierung der Diakonie

Allen Reichen und Besitzenden war bis zur Reformation eines klar: Sie hatten angesichts der allgegenwärtigen Armut der meisten anderen Menschen ein Problem. Schließlich hatte Jesus in seinem Weltgerichtsgleichnis deutlich gemacht: „Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ und „Amen, ich sage euch: Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan.“ (Mt 25,40.45). Die Armen waren die Stellvertreter Christi und ob man ihnen etwas Gutes tat, war von existentieller Bedeutung für das eigene Seelenheil. Schließlich entschied über den Zugang zum Himmelreich der Menschensohn allein nach den ihm in Gestalt der Ärmsten getanen oder verweigerten Werken der Barmherzigkeit.

Daher war es unter Vermögenden bis zur Reformation üblich, Bettlern Almosen zu geben und spätestens am Lebensende aus dem eigenen Vermögen Stiftungen an Kirchen oder Klöster zu machen. Aus diesen Mitteln wurden dann, neben Messen, die für das Seelenheil der Stifter gelesen wurden, auch die Versorgung von Armen und Kranken finanziert. Indem aber Martin Luther in seiner Neuausrichtung der Rechtfertigungslehre lehrte, dass allein die gläubige Annahme der durch Leiden und Sterben Jesu geschaffenen Rechtfertigung über das ewige Heil entschied, zerschlug er die theologische Begründungsbasis für diese Form der Armenversorgung. Warum sollte man noch Almosen geben, wenn davon letztlich nichts Entscheidendes mehr abhing? Diese Problematik hat Luther durchaus gesehen und deshalb deutlich gemacht, dass er mit seiner Lehre nicht gegen die guten Werke an sich, sondern nur gegen ihre Bedeutung als Heilsmittel Einspruch erhoben hatte.

„Wir finden viele, die beten, fasten, Stiftungen machen, dies und das tun und ein gutes Leben vor den Menschen führen. … Sieh an, alle diese Werke geschehen ohne den Glauben. Darum sind sie nichts und ganz tot. Denn wie der Menschen Gewissen gegenüber Gott steht und glaubt, so sind auch die Werke, die daraus geschehen. … Und all ihr Leben und Gutsein ist nichts. Daher kommt es, dass, wenn ich den Glauben so hoch erhebe und solche ungläubigen Werke verwerfe, sie mich beschuldigen, ich verbiete gute Werke, obwohl ich doch gerne rechte gute Werke des Glaubens lehren will.“ (Luther: Von den guten Werken, Weimarer Ausgabe 6,205)

Für Luther konnten Almosen und andere gute Werke nicht mehr Wegbereiter des Heils und Vorbedingung der Annahme bei Gott sein, sondern nur noch Früchte des Glaubens, dankbar gegebene, freiwillige Gaben der Gläubigen. Dabei unterstellte er allerdings, dass jeder wahre Glaube auch gute Werke hervorbringen wird, so wie ein guter Baum gute Früchte bringt. Die guten Werke schaffen kein Heil, sind aber notwendige Konsequenz des Glaubens und damit unmittelbare Folge des Heils.

Diese neue Lehre Luthers führte allerdings in der sozialen Konsequenz zu einer Verschlechterung der Lage der Armen. Da nun nicht mehr alle evangelisch Gewordenen aus Dankbarkeit weiterhin das spendeten, was sie zuvor für ihr Seelenheil gegeben hatten, führte die Heilsgewissheit der Glaubenden zur Unheilsgewissheit für die Armen und Bedürftigen, denn ihre zuvor theologisch abgesicherte Versorgung durch Almosen und Spenden blieb nun weitgehen aus. Da zudem die Auflösung der Klöster in den Gebieten der Reformation auch noch die zweite Versorgungsinstanz für Kranke und Arme zerstörte, wurde es schnell notwendig, neue Formen der Armenfürsorge in den evangelischen Städten und Gebieten zu etablieren.

Zu diesem Zweck nahm Martin Luther die altkirchliche Praxis der gemeindlichen Armenkasse wieder auf und entwickelte eine Ordnung für einen sogenannten „gemeinen Kasten“. Dieser war eine von Stadt und Kirche gemeinsam verwaltete Geldschatulle, die aus freiwilligen Spenden und den Erträgen der aufgelösten Klöster und Stiftungen gefüllt wurde. Aus diesem Kasten wurden dann diejenigen mit Geldern bedacht, die nicht mehr arbeiten konnten und ohne familiäre Unterstützung waren. Außerdem konnten Handwerker daraus zur Gründung eines eigenen Betriebes günstige Kredite erhalten. Es gab die Möglichkeit, die Ausbildung talentierter Kinder zu fördern oder heiratsfähige junge Frauen mit einer Aussteuer auszustatten. Die Zuteilung der Mittel erfolgte jeweils nach Überprüfung durch einen städtischen Armenpfleger oder kirchlich beauftragten Diakon, der zunächst die Unterstützungswürdigkeit der Armen feststellen musste. Nur die wirklich Bedürftigen sollten versorgt, freiwillige Armut, wie sie die Bettelorden lebten, oder mangelnde Arbeitswilligkeit sollten hingegen nicht unterstützt werden. Wo im reformierten Bereich Armenkassen allein kirchlich verwaltet wurden, konnte dies sogar dazu führen, dass nur solche Armen versorgt wurden, die regelmäßigen Gottesdienstbesuch und ausreichendes Katechismuswissen nachweisen konnten, denn nur diese galten als wahrlich christliche Arme.

Die in den Kastenordnungen der Reformationszeit festgehaltenen Regelungen haben die Sozialpolitik in Deutschland bis in die Gegenwart geprägt. Die Armen werden seitdem nicht mehr als Stellvertreter des leidenden Christus gesehen, deren Not die individuelle Barmherzigkeit einzelner Spender herausfordert, sondern ihre Versorgung erfolgt nach festen Regeln und Kriterien aus öffentlichen Mitteln. Versorgungsberechtigt sind nicht mehr die Armen an sich, sondern nur noch diejenigen, die ihre Unterstützungsbedürftigkeit nachweisen und ihren Lebensunterhalt nicht selbst verdienen können.

Am Ende bleiben jedoch auch bei einem solchen Versorgungssystem immer Menschen, die durch das soziale Netz fallen, für die die Regeln nicht greifen, die ihre Bedürftigkeit nicht nachweisen können oder die den Anforderungen, die das System an sie stellt, nicht gerecht werden. In ihnen weiterhin Stellvertreter Christi zu sehen, mutet vorreformatorisch an, bleibt aber auch im evangelischen Kontext wichtig. Auch wenn die guten Werke nicht mehr heilsentscheidend sind, lässt sich doch die Botschaft aus Jesu Gleichnis vom Weltgericht nicht ausblenden, dass darüber, ob ein Mensch sein Leben nach dem Willen Gottes gestaltet, am Ende die getanen oder verweigerten Taten der Barmherzigkeit entscheiden.

Volker Spangenberg

Ermutigung zur Seelsorge – Reformatorische Impulse

Was leitet uns und was hilft uns, wenn wir als Christen Seelsorge üben? In einem Buch über Martin Luthers Seelsorge hat der Lutherforscher Gerhard Ebeling herausgearbeitet, worauf sich der Reformator bei seiner seelsorglichen Tätigkeit berufen hat: auf das Dasein Gottes, das Verbundensein mit Christus und das Zuhausesein im Worte Gottes. Diese drei Größen kann man als wichtige „reformatorische Impulse" für eine gegenseitige Seelsorge betrachten, die nach Luthers Verständnis Aufgabe aller Gläubigen ist.

Dass Gott da ist, indem er *bei* uns ist, *mit* uns ist und *für* uns ist, stellt den Kern christlicher Glaubensüberzeugung dar. Diese Überzeugung jedoch gerät in Widerstreit, ja zuweilen in krassen Widerspruch zu dem, was uns und anderen im Leben widerfährt. Auf der einen Seite glauben wir an den liebenden Vater im Himmel, der es unter allen Umständen gut mit uns meint. Auf der anderen Seite aber machen wir die Erfahrung von bedrückender und immer wieder auch grauenhafter äußerer und innerer Not. Diesen existentiellen Widerspruch bezeichnen wir als „Anfechtung". Von solchen Anfechtungen bleiben Christen nicht verschont. Man wird mit den Reformatoren sogar sagen müssen, dass Anfechtungen zum Glauben und also zum Christsein untrennbar dazu gehören. Denn Anfechtungen sind eine Sache des Glaubens, nicht des Unglaubens. Gerade *weil* ein Mensch vom liebevollen Dasein Gottes überzeugt ist, darum leidet er darunter, die Liebe Gottes in notvollen Situationen nur schwer oder gar nicht erkennen zu können. Und deshalb ist es eine unersetzliche seelsorgliche Hilfe, einem angefochtenen Menschen das Dasein Gottes und seine Nähe einfühlsam, aber zugleich in großer Klarheit und Freiheit zuzusprechen. Wo ein Mensch in der Anfechtung zu verstummen droht, da hilft der Zuspruch des Daseins Gottes einen Weg zum Gebet zu öffnen, auch zum Gebet in Gestalt der Klage. Denn auch die Klage ist ein Ausdruck des Vertrauens auf Gottes Dasein: „Wenn schon kein Mensch mein Elend bedenken will, schaust du doch, Herr, so genau darauf, dass du alle meine Schritte zählst … und vergisst keine Träne, die ich weine; sondern ich weiß, dass du sie alle in deinem Register anschreibst" (aus einem Brief Luthers von 1533).

Zum Glauben gehört Gewissheit: Gottesgewissheit. Solche Gottesgewissheit jedoch ist allein im Glauben an Jesus Christus zu erlangen. Der Glaube an Christus wiederum hat sein Zentrum im Kreuz. Reformatorische Seelsorge ist stets eine – jeweils situationsbezogene – Entfaltung der Botschaft vom Kreuz. Am Kreuzesgeschehen und der damit verbundenen Osterbotschaft nämlich wird deutlich, dass es nichts gibt, was uns von Gottes Liebe trennen kann (Röm 8, 39). Die Verbundenheit mit dem gekreuzigten Christus ist darum die Gewissheit unseres Heils. Keine unserer Taten und Untaten entscheiden über uns als Person. Auch wenn wir für unsere Taten verantwortlich sind und selbstverständlich gute Werke tun und böse meiden sollen: Gottes Urteil über unsere Person entscheidet sich an Jesus Christus und seinem Verbundensein mit uns. Darum ist auch das, was wir nicht wiedergutmachen können und was wir im Unterschied zum Schaden „Schuld" nennen, im Vertrauen auf Christus aufgehoben in Gottes Liebe. Und darum ist der rettende Ort, wenn wir nicht mehr aus noch ein wissen, an der Seite des Gekreuzigten. Seelsorglicher Trost besteht also im Kern darin, Menschen dazu zu ermutigen, sich selbst wortwörtlich zu ver-lassen und sich der Gemeinschaft mit Jesus Christus anzuvertrauen. In dieser Verbundenheit mit Christus kann dann der Weg gestärkt zurückführen in den auch für glaubende Menschen immer wieder gebrochenen und gefährdeten Lebenszusammenhang. Und in dieser Verbundenheit kann am Ende der Weg hinausführen in die ungebrochene und unmittelbare Gemeinschaft mit dem ewigreichen Gott.

„Darum sollen wir ja getrost sein, die wir an ihn glauben, dass wir wissen, wir sind nicht unser selbst eigen, sondern des, der für uns gestorben ist", schreibt Luther in einem Brief von 1538. Woher kommt dieses Wissen? Es kommt nach reformatorischer Überzeugung aus dem Wort Gottes. Denn im Wort des Evangeliums kommt uns Jesus Christus nahe. Im Wort des Evangeliums redet Gott mit uns und bittet uns um Gehör. Will man also

Gottes gewiss sein, will man bei ihm ein Zuhause finden, dann geschieht dies dadurch, dass man in seinem Wort, wie es uns in der Heiligen Schrift bezeugt ist, ein Zuhause findet. Reformatorische Seelsorge besteht darin, in den unterschiedlichen Lebenssituationen Menschen dieses Wort Gottes so nahe zu bringen, dass man sich darin wie in einem vertrauten Zuhause bewegen kann. Denn was einem vertraut ist, kann man dann auch zu Rate ziehen: Wenn man Trost nötigt hat, oder eine Ermutigung braucht. Wenn man Hilfe bei schwierigen Entscheidungen sucht, oder auch das befreiende Wort in einem Streit. Damit uns Menschen dieses Zuhausesein im Wort Gottes immer mehr und immer besser gelingt, gibt es im Umgang mit der Heiligen Schrift ein sehr nützliches, nicht zu unterschätzendes und schon von den Reformatoren empfohlenes seelsorgliches Hilfsmittel: Oftmals lesen und – auswendig lernen.

Andrea Klimt

Gemeinde bilden – Mündigkeit fördern und fordern

In der Vorrede zu seinem kleinen Katechismus betont Martin Luther, dass die Pfarrer und Prediger alle Christen, vor allem aber die jungen Menschen, im Glauben unterrichten sollen. Zuvor hatte er bei seinen Gemeindebesuchen furchtbare Zustände festgestellt. Er spricht davon, dass die Menschen dahinleben „wie das liebe Vieh und wie unvernünftige Säue“, weil die Christen weder die Zehn Gebote noch das Apostolische Glaubensbekenntnis oder das Vaterunser kannten. Viele der Christen zu Luthers Zeiten „glaubten“, ohne die Inhalte des Glaubens zu kennen. Das ist für Luther ein nicht zu verantwortender Zustand.

Weiter ermahnt Luther die „Obrigkeit und die Eltern ernstlich, dass sie gut regieren und die Kinder zur Schule schicken“ sollen. Luther fordert, dass der Staat die Verantwortung für die Bildung der Kinder übernimmt. Was heute selbstverständlich ist, war zu Luthers Zeiten ein Luxus. Kinder, die die Schule besuchten, haben als kostenlose Arbeitskräfte im Haushalt und auf dem Hof gefehlt. Luther hat aber erkannt, dass Bildung eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung der jungen Menschen ist. Er will sie aus dem „unmenschlichen“ Zustand der Unwissenheit, der sie „wie das liebe Vieh“ sein lässt, herausholen. Das reformatorische Erbe macht der Gemeinde ihre Bildungsverantwortung wieder neu bewusst. Auch Johann Gerhard Oncken steht 300 Jahre später mit seiner Sonntagschularbeit in dieser reformatorischen Tradition.

Gemeinden nehmen heute ihre Bildungsverantwortung innerhalb und außerhalb der Gemeinde wahr. Innerhalb der Gemeinde z.B. mit Kinder- und Jugendarbeit, außerhalb z.B. mit Kindergärten und Schulen. Gemeinden

bieten Bildungsveranstaltungen für alle Generationen und verschiedene Zielgruppen an. Bildung befähigt, sich ein „Bild“ zu machen und sich auch dazu zu verhalten. Bildung befähigt, sich gut informiert für oder auch aus gutem Grund gegen etwas zu entscheiden. Damit ist ein Ziel von Bildung die Mündigkeit der einzelnen Person. Menschen werden befähigt, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen und ihr Leben selbst zu gestalten.

Darüber hinaus soll, nach Luther, jede Person auch andere Mitchristen im Glauben unterrichten können: Luther spricht neben den Pastoren besonders die Eltern bzw. Hausväter als Vorsteher des Haushalts an. Zum Haushalt gehörten damals auch die Hausangestellten. Die Kinder und Jugendlichen, die Mägde und Knechte sollen die Zehn Gebote, das Vaterunser und das Glaubensbekenntnis lernen und über Taufe und Abendmahl unterrichtet sein, damit sie wissen, was sie glauben und verstehen, was im Gottesdienst geschieht. Um die Kinder und das Gesinde in den Familien und Haushalten in Glaubensdingen unterweisen zu können, müssen neben den Pastoren und Priestern auch die Hauseltern selbst „unterrichtet“ werden. Hier ist das Ziel von Bildungsarbeit das Priestertum aller Gläubigen. Alle Christinnen und Christen sind mit einbezogen in die „Kommunikation des Evangeliums“, wie Ernst Lange im 20. Jahrhundert diese Aufgabe der Gemeinde, bzw. Kirche nennt.

Die Mündigkeit der einzelnen Person ist die Bedingung für eine eigene Entscheidung für den Glauben und zur Taufe. Das allgemeine Priestertum ist die Voraussetzung, dass Christen andere Christen in Glaubensangelegenheiten unterrichten können. Die Mündigkeit der einzelnen Person und das Priestertum aller Gläubigen sind zwei der baptistischen Grundsätze (baptist principals), die ohne die Reformation nicht denkbar wären. Das haben wir unserem reformatorischen Erbe zu verdanken, dass wir selbstverständlich davon ausgehen, dass Kinder und Jugendliche und alle Generationen eine eigene Gottesbeziehung pflegen und sich miteinander über Glaubensfragen austauschen.

Dabei spielt die Bibel eine wichtige Rolle. Auch das haben wir der Reformation zu verdanken: Jede und jeder von uns kann eine eigene Bibel besitzen und ohne „kirchliche Kontrolle“ darin lesen. Wir sind davon überzeugt, dass wir alle gleich berechtigt, ohne einen vermittelnden Priester, miteinander in der Bibel forschen können. Die Bibel in der Hand der einzelnen Personen, das ist ein hohes Gut. Für uns ist dies heute selbst verständlich. Zu Luthers Zeiten gab es aber kaum verständliche Übersetzungen und es war die Aufgabe der Priester, die Bibel zu lesen und auszulegen. Die Bibel in der Hand einfacher Christen, in der Hand von „Laien“ das war eines der Ziele der Reformation.

Die Reformation hat unsere Einstellung zu Bildung geprägt. Einige Fragen, die wir heute stellen können: Welche Ziele verfolgen wir mit den Bildungsangeboten unserer Gemeinde? Worin wird bei uns heute deutlich, dass die Mündigkeit der einzelnen Person und das allgemeine Priestertum wichtige Aspekte unseres Gemeindelebens sind? Wie gestalten wir Gemeindebildungsarbeit und welche Rolle kommt darin den einzelnen Generationen zu? Wie wichtig ist uns das gemeinsame Lesen der Bibel und das miteinander Ringen um Verständnis?

Gemeinde bilden, das kann im doppelten Sinn nur als eine gemeinsame Aufgabe aller mündigen Gemeindemitglieder verstanden werden. Mündige Entscheidungen der Einzelnen sind Voraussetzung für einen gesunden Gemeindeaufbau und lebendige Bildungsprozesse. Eines jedenfalls funktioniert in diesem Konzept nicht: sich zurücklehnen und den Pastor, bzw. die Pastorin alles allein machen lassen.

Die Theologische Hochschule Elstal als freikirchliches Kompetenzzentrum

Die Hauptaufgabe der Theologischen Hochschule Elstal liegt in der Ausbildung von Pastorinnen und Pastoren sowie Diakoninnen und Diakonen für den Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG). Darüber hinaus versteht sich die Hochschule als wissenschaftliches Kompetenzzentrum des BEFG. Die Theologische Hochschule Elstal unterstützt mit ihren Forschungsprojekten und ihren Transferleistungen in die Gemeinden den theologischen Diskurs im BEFG und im ökumenischen Miteinander aller Kirchen und Freikirchen. Das vorliegende Impulsheft zum Reformationsjubiläum 2017 ist wie die bisherigen Hefte der Reihe ein Beitrag zum theologischen Gespräch.

Neben den Impulsheften bietet die Theologische Hochschule Elstal noch weiteres Material kostenlos an, das von Gemeinden, Hauskreisen oder Privatpersonen genutzt werden kann. Teils lehrreich-informativ, teils zur persönlichen Erbauung. Dieses Material findet sich überwiegend auf unserer Homepage www.th-elstal.de.

Monatsandachten

Die Theologische Hochschule Elstal veröffentlicht seit Februar 2011 Andachten und Bildmaterial zu den jeweiligen Monatssprüchen und zur Jahreslosung, um die Arbeit in den Gemeinden zu unterstützen. Die Andachten und Bilder können unter Angabe des Verfassers kostenfrei zum Beispiel im Gemeindebrief abgedruckt werden.

Impulshefte

„Reformation“ ist bereits das fünfte Impulsheft, in dem das Kollegium der Theologischen Hochschule ein Thema aus den Blickwinkeln ihrer jeweiligen theologischen Fächer beleuchtet. Die weiteren Impulshefte zu den Themen „Gebet“, “Segen“, “Baptismus“ und „Vielfalt“ können als Hefte kostenlos bestellt werden (Email an impulse@th-elstal.de), oder, wenn bereits vergriffen, auf der Homepage als PDF-Datei heruntergeladen werden.

Publikationen / Open Access

Die Professorinnen und Professoren der Theologischen Hochschule beteiligen sich in ihren Fachgebieten am nationalen und internationalen theologischen Diskurs und publizieren regelmäßig Bücher, Aufsätze und Artikel, die einen interessanten Einblick in viele gemeinderelevanten Themen bieten. Eine Auswahl dieser Aufsätze und Artikel finden Sie auf der Internetseite der Hochschule im „Open Access“-Bereich zum Download. Dieser Bereich befindet sich noch im Aufbau, enthält aber bereits viele interessante Beiträge, zum Beispiel:

- Michael Kißkalt: *Mission im freikirchlichen Protestantismus*
- Ralf Dziewas: *Pastorinnen und Pastoren zwischen Bund und Gemeinde*
- Uwe Swarat: *Das Schriftverständnis im Baptismus*
- Michael Rohde: *Zehn Gründe, das Alte Testament zu lesen.*

Stellungnahmen

Im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden gibt es immer wieder Ideen, Vorschläge und Dokumente, die kontrovers diskutiert werden. Zu einigen dieser Dokumente hat das Kollegium der Theologischen Hochschule Stellungnahmen verfasst. Diese Stellungnahmen fassen jeweils den gegenwärtigen Diskussionsstand zusammen, sichten Vor- und Nachteile einzelner Argumentationsweisen oder stellen kritische Rückfragen an vorliegende Entwürfe. Dadurch soll den Gemeinden eine Hilfestellung gegeben werden, um in der Vielfalt der Argumente eine eigene Meinung zu finden.

Weitere Materialien

Außerdem finden sich auf der Homepage die aktuelle Ausgabe des „Infobriefes“ mit Nachrichten aus der Theologischen Hochschule, Informationen zur Zeitschrift „Theologisches Gespräch“, eine detaillierte Auflistung wissenschaftlicher Publikationen im „Forschungs- und Transferbericht“ sowie eine Sonderausgabe der Zeitschrift „Die Gemeinde“, die vom Kollegium und der Studierendenschaft der Theologischen Hochschule gemeinsam gestaltet wurde.

Wer regelmäßig die neuesten Informationen aus dem Hochschulgeschehen erhalten möchte, kann die Facebook-Seite der Hochschule abonnieren.

Die Geschichte der Theologischen Hochschule Elstal

Die Theologische Hochschule Elstal ist eine kirchliche Hochschule in Trägerschaft des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden K.d.ö.R.. Sie blickt auf eine mehr als 135-jährige Geschichte zurück. Im Jahre 1880 in Hamburg als „Missions- und Predigerschule“ gegründet, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg die Gründung eines zweiten Predigerseminars für die Gemeinden in der DDR mit Sitz in Buckow (Märkische Schweiz) nötig. Im Herbst 1991 kam es dann nach der Wiedervereinigung der beiden Bünde auch zur Zusammenlegung der Theologischen Seminare aus Buckow und Hamburg mit Standort in Hamburg. Im Jahr 1997 erfolgte der Umzug von dem inzwischen zu klein gewordenen Gelände in Hamburg-Horn auf einen neu gestalteten Campus in Elstal, Wustermark, vor den Toren Berlins.

Im Jahre 2003 wurde das Theologische Seminar Elstal durch die Landesregierung von Brandenburg als theologische Fachhochschule in privater Trägerschaft staatlich anerkannt. Nach zwei erfolgreichen Akkreditierungsverfahren beim Wissenschaftsrat ist die Elstaler Hochschule mittlerweile unbefristet institutionell als Hochschule akkreditiert, und so erfolgte im April 2015 die Umbenennung in Theologische Hochschule Elstal.

Aus dem Profil der Theologischen Hochschule Elstal

Studienkonzept: Wissen | Sein | Tun

Das Studium an der Theologischen Hochschule Elstal ist biblisch fundiert, wissenschaftlich reflektiert und gemeindebezogen. Es verbindet guten akademischen Standard in Lehre und Forschung mit solider Praxisorientierung. Die Studiengänge dienen der Vermittlung von theologischer Fachkompetenz, dem Erwerb von Handlungskompetenz und der Entwicklung sozialer und personaler Kompetenzen. Der Lernprozess des Studiums an der Theologischen Hochschule Elstal umfassen das Studium der Theologie (Wissen), die Entfaltung von Persönlichkeit und Spiritualität (Sein) und die Befähigung zu verantwortlichem Handeln (Tun).

Das Fundament: Die Bibel

Quelle und Norm unserer wissenschaftlich-theologischen Arbeit ist die Heilige Schrift. In ihrem Zentrum steht die heilvolle Zuwendung des Gottes Israels zu allen Menschen in Jesus Christus als Retter und Herrn. Denn: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.“ (Barmer Theologische Erklärung vom Mai 1934) Die Bibel ist Gottes Wort in Menschenmund. Deshalb gehört zum Hören auf Gottes Wort auch das Bemühen um ein geschichtliches Verständnis der Bibel. Theologie denkt den Wegen Gottes nach, auch jenen, die zur Entstehung der Heiligen Schrift geführt haben.

Der Weg: Gemeinsames Lernen

Das Miteinander von Lernenden und Lehrenden bestimmt das Leben auf dem Campus in Elstal. Dazu gehören sowohl der wissenschaftliche Diskurs als auch das persönliche Gespräch und das gemeinsame Gebet. Miteinander auf Gottes Wort und auf Glaubenszeugnisse aus der Geschichte der Kirche zu hören, sowie auf die drängenden Fragen der Gegenwart zu achten, bleibt eine beständige Herausforderung. Auf dem Campus kommen verschiedene Frömmigkeitstraditionen und Konfessionen sowie interkulturelle und internationale Erfahrungen miteinander ins Gespräch. Gemeinsam können neue Wege gefunden werden, das christliche Zeugnis heute lebendig zu verkündigen. Dazu tragen auch Bildungs- und Fortbildungsangebote anderer Campusinstitute als Praxispartner der Theologischen Hochschule bei.

Das Ziel: Die lebendige Ortsgemeinde

Die Sendung der christlichen Gemeinde besteht darin, Gottes Liebe und Gerechtigkeit durch Wort und Tat in unserer Gesellschaft zu bezeugen und Menschen dadurch zum Glauben an Jesus Christus einzuladen. Da das Evangelium am wirksamsten durch lebendige Ortsgemeinden zu den Menschen kommt, ist das Ziel der Studienangebote die Ausbildung von Männern und Frauen für den Dienst als ordinierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Gemeinden des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden und darüber hinaus.

Die angebotenen Studiengänge

Die Theologische Hochschule Elstal bietet drei akkreditierte Studiengänge mit staatlich anerkannten Studienabschlüssen an:

Bachelor-Studiengang Evangelische Theologie

Der grundlegende Bachelor-Studiengang Evangelische Theologie dauert sechs Semester. Bei erfolgreichem Abschluss erhält man den Grad eines Bachelor of Arts (B.A.). Der Bachelor-Studiengang Evangelische Theologie hat das Ziel, Grundlagen in theologischen, pastoralen und diakonischen Kompetenzen zu vermitteln und bietet im weiteren Verlauf erste Möglichkeiten, methodische Kenntnisse zu vertiefen. In der ersten Stufe des Bachelor-Studiengangs (1.-3. Semester) finden dazu Einführungen in alle Fächer der Theologie (Altes Testament, Neues Testament, Kirchengeschichte, Systematische Theologie, Praktische Theologie, Mission und Diakonie) sowie die Vermittlung von Kenntnissen in den biblischen Sprachen Griechisch und Hebräisch statt. Die zweite Stufe des Bachelor-Studiengangs (4.-6. Semester) ermöglicht dann, erste eigene Schwerpunkte im Theologiestudium zu setzen.

Master-Studiengang Evangelische Theologie

An der Theologischen Hochschule Elstal können alle erfolgreichen Absolventinnen und Absolventen des Bachelorstudiengangs Evangelische Theologie ihr Studium im Master-Studiengang Evangelische Theologie (M.A.) fortsetzen. Der Master-Studiengang Evangelische Theologie ist anwendungsorientiert und vermittelt den Studierenden in vier Semestern vertiefte theologische Kenntnisse und Fähigkeiten sowie Handlungskompetenz für die spätere Berufstätigkeit als ordinierter Pastor oder ordinierte Pastorin. Dabei ist eine Schwerpunktsetzung in einem der vier zu diesem Studiengang gehörenden Fachgebiete (Biblische Studien, Christliche Geschichte und Lehre, Praktische Theologie, Mission und Diakonie) vorgesehen. Voraussetzung für die Vermittlung in den pastoralen Dienst im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden ist der erfolgreiche Abschluss dieses Studiengangs.

Master-Studiengang Freikirchliche Diakonie

Der Master-Studiengang Freikirchliche Diakonie (M.A.) qualifiziert in einem viersemestrigen Präsenzstudium für die Berufstätigkeit als ordinierte Diakonin oder ordinierter Diakon. Die Bewerbung für diesen anwendungsorientierten Studiengang setzt den Abschluss eines sozialwissenschaftlichen Studiums mit mindestens einem Bachelorabschluss voraus. Der Master-Studiengang in Freikirchlicher Diakonie baut auf den vorhandenen Kenntnissen aus dem sozialwissenschaftlichen Bereich auf und vermittelt die für eine diakonische Tätigkeit notwendigen theologischen Kompetenzen.

Praktika, Tutoriale Begleitung und Teilzeitstudium

Alle Studiengänge enthalten vorbereitete, begleitete und ausgewertete Praktika in Gemeinden, Missionswerken oder diakonischen Einrichtungen. Eine intensive tutoriale Begleitung bereitet auf die Prüfungen und die Abfassung von Hausarbeiten vor, leitet darüber hinaus aber auch zur individuellen Vertiefungen in der Auseinandersetzung mit theologischen Fragestellungen an.

Bewerbung zum Studium

Die Studiengänge der Theologischen Hochschule Elstal beginnen jeweils zum Wintersemester jedes Jahres. Bei Hochschulwechseln ist ein Studienbeginn auch zum Sommersemester möglich. Die Bewerbungsfrist für das Wintersemester endet jeweils am 31. Juli eines Jahres. Eine frühere Einsendung der Bewerbungsunterlagen ist sinnvoll. Informationen zu den notwendigen Bewerbungsunterlagen sowie den Angeboten der Hochschule in Forschung und Lehre finden sich auf der Homepage der Hochschule (www.th-elstal.de).

Reformation

Elstaler Impulse

Beiträge vom Kollegium der Theologischen Hochschule Elstal:

Zu den Texten! –
Bibellesen im Licht der Reformation
Dirk Sager

Martin Luthers Bibelübersetzung und
die Mission Johann Gerhard Onckens
Carsten Claußen

Reformationsjubiläum 2017 –
Festliche Abschlussgala einer gescheiterten Geschichte?
Martin Rothkegel

Gerecht und Sünder zugleich? –
Zu Luthers Bild vom Christsein
Uwe Swarat

Mission im Geist der Reformation –
Wie die Botschaft von der Rechtfertigung
heute ihre Dynamik entfaltet
Michael Kißkalt

Heil ohne gute Werke? –
Zur evangelischen Neuorientierung der Diakonie
Ralf Dziewas

Ermutigung zur Seelsorge –
Reformatorische Impulse
Volker Spangenberg

Gemeinde bilden –
Mündigkeit fördern und fordern
Andrea Klimt

ENKENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBEND